

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 45 (1969-1970)
Heft: 13

Artikel: Mit Hammer und Meissel ins Jurameer
Autor: Hebeisen, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit Hammer und Meissel ins Jurameer

ne und religiöse Aufstellfiguren befinden.

«Italiener nach der Schweiz» hiess die Gruppe «Gegenwart» am Sechse-läutenumzug vom Jahre 1882 in Zürich, als die Eröffnung der Gotthardbahn festlich begangen wurde. Eine «Italiener-Gruppe», «Tutti quanti» und die «Comédie italienne» führten zwei Jahre später die Luzerner am Fritschiumzug vor, der unter dem Thema «Der alte Gotthardpass» allerlei Episoden aus dem Norden und dem Süden vorführte. Als 1897 in Luzern das neue Bahnhofgebäude in Betrieb genommen wurde, marschierte ebenfalls eine Gruppe Italiener mit, die den bezeichnenden Titel «Italiener in aller Welt» trug.

Das Thema der Grenzsantität brachten die Basler 1885 als Sujet an ihrer Fasnacht. Der Maler Karl Jauslin (1842–1904), der mit den Bildern aus der Schweizergeschichte zu grosser Berühmtheit gelangt war, zeichnete damals über ein Dutzend baslerische Fasnachtsumzüge. In jenem Jahre zeigte Karl Jauslin einen Wagen mit italienischen Einwanderern, von denen einer den Kopf aus einem Desinfektionsturm herausstreckte. Polizisten besprengten den Armen mit heissem Wasser und besprühten ihn mit Hilfe einer Desinfektionspumpe; die Türe zur Schweiz war mit einem Vorhängeschloss zugesperrt; auf der schweizerischen Seite waren gutgekleidete Touristen zu sehen.

Aus allen diesen Abbildungen geht hervor, wie positiv damals, selbst im Scherz, die Einstellung zu den südlichen Nachbarn war. Italienische Gruppen belebten nicht nur die festlichen Umzüge mit fröhlicher Folklore, sondern brachten ganz allgemein durch ihre Anwesenheit einen Hauch von gerne gesehener Exotik in unser Land. Nicht zu verkennen ist, dass diese Arbeiter, Gemüse- und Geflügelhändler, Gipsfigurenverkäufer, Komödianten und fahrenden Handwerker seit vielen Jahrzehnten unsere Umwelt bis in die Küchen und Stuben hinein mitgeprägt haben.

Zum Baden kommen wir bei diesem Ausflug allerdings nicht — da hätten wir vor ungefähr 150 Millionen Jahren leben müssen, als der Weissenstein noch Meeresgrund war, wie das ganze übrige Europa. In späterer geologischer Zeit hob sich der Boden, das Meer floss ab, und das Juragebirge faltete sich auf. Wenn wir an einem Sonntag Richtung Jura fahren, packen wir denn auch nicht Badezeug ein, sondern Hammer und Meissel: Wir gehen auf Jagd nach Versteinerungen.

Sollen zwei unternehmungslustige Buben Freude an Familienwanderungen finden, so muss man ihnen Interessanteres bieten als öde Marschstunden. So kletterten wir einmal — in Erinnerung an eine Geologie-Exkursion aus meiner Schulzeit — gemeinsam am Belpberg herum und fanden dort ein paar Versteinerungen. Damit packte uns das Jagdfieber.

Am nächsten Regensonntag trugen wir unsere versteinerten Muscheln ins Naturhistorische Museum und konnten sie dort identifizieren. Vor allem aber faszinierten uns die ausgestellten versteinerten Ammoniten. So stand am Anfang unserer Beschäftigung mit Versteinerungen das Erlebnis ihrer eigenartigen Schönheit und Formenvielfalt, und das ist die Triebkraft unserer Sammlerfreude geblieben.

Die im Museum angegebenen Fundstellen von Ammoniten wiesen uns in den Jura, und auf geologischen Karten suchten wir Stellen, wo fundträchtige Schichten an die Oberfläche stossen. Was uns in der Folge am meisten überraschte, war die Häufigkeit der auffindbaren Versteinerungen. Es gibt viele Gesteinsschichten, die fast ausschliesslich aus Überresten von Pflanzen und Tieren aufgebaut sind. Das ist erstaunlich, wenn man bedenkt, was es braucht, damit pflanzliche oder tierische Reste erhalten bleiben: Die besten Voraussetzungen bietet das Meer. Aber auch hier muss der Tierrest möglichst rasch von einer schützenden Schicht überdeckt werden, damit er nicht verfault

oder von den zahlreichen Aasfressern den Krabben zum Beispiel, verzehrt oder durch die Brandung der Küstenregion zerbrochen wird. Sinkt der Tierrest in grössere Tiefen ab, so werden durch die chemische Einwirkung des Meerwassers die äusseren oder inneren Skeletteile der Organismen aufgelöst und damit auch hier die meisten verendeten Tiere zerstört.

Am Anfang klopfen wir uns ziemlich zufällig durch die Landschaft. Die besten Fundstellen fanden wir in Bachgräben, wo das Wasser der Humus weggespült und die Gesteinschicht freigelegt hatte. Das macht die Jagd — vor allem für die kletterfreudigen Buben — besonders spannend: je abgelegener und schwieriger zugänglich eine Stelle, desto grösser ist die Chance, etwas zu finden. Oft sind die Versteinerungen so fest mit dem umliegenden Gestein verbacken, dass sie auch mit Hammer und Meissel kaum herauszulösen sind. Andernorts lassen sie sich aus weichen Tonschichten einfach herauswaschen oder liegen sogar frei an der Oberfläche. Irgendetwas findet man eigentlich immer; bloss sind wir mit der Zeit wählerischer geworden und nehmen nur noch besonders schöne oder seltene Stücke mit.

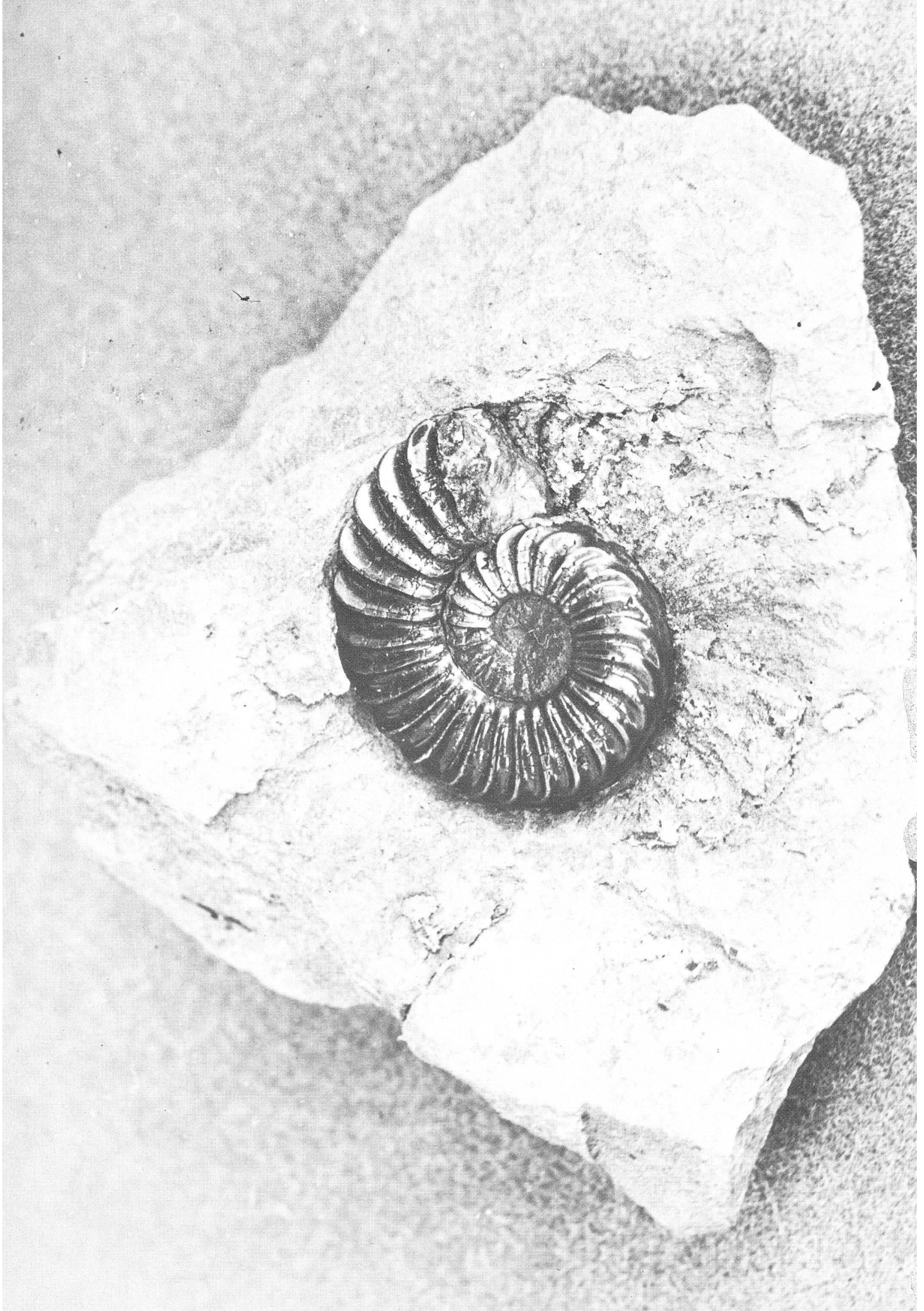
Das genaue Beobachten der Natur weckte den Wunsch nach mehr Wissen, und das Stöbern in der Fachliteratur brachte uns ein schönes Stück weiter. Die Fähigkeit, eine gefundene Muschel als *Rhynchonella* oder *Terebratula* zu bezeichnen, erfüllte uns mit Genugtuung.

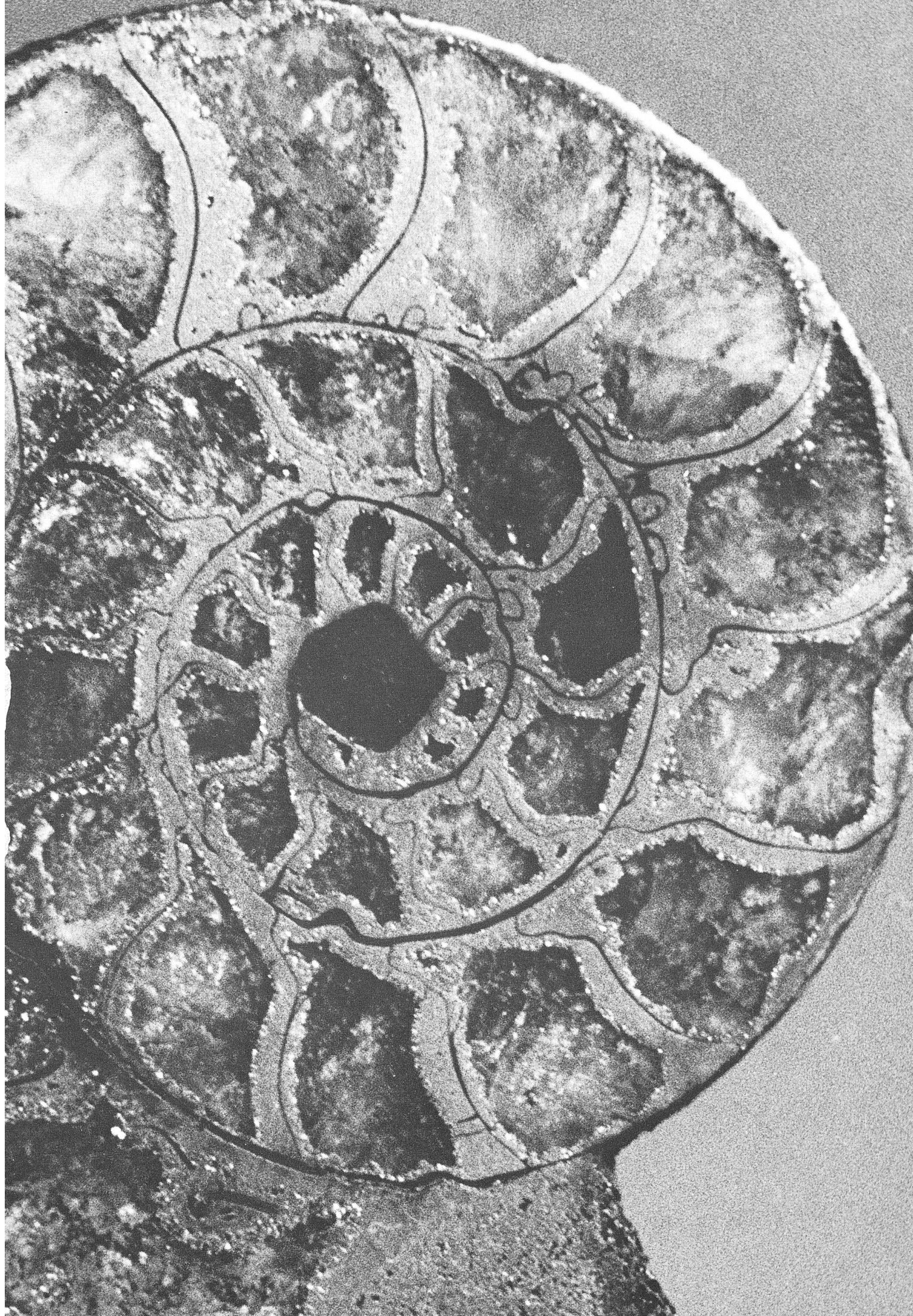
Natürlich verrät kein Jäger gern seine guten Jagdgründe. Einen Hinweis will ich mir aber abknöpfen lassen: Bei Liesberg im Berner Jura liegt eine besonders dankbare Fundstelle; an relativ leicht zugängli-

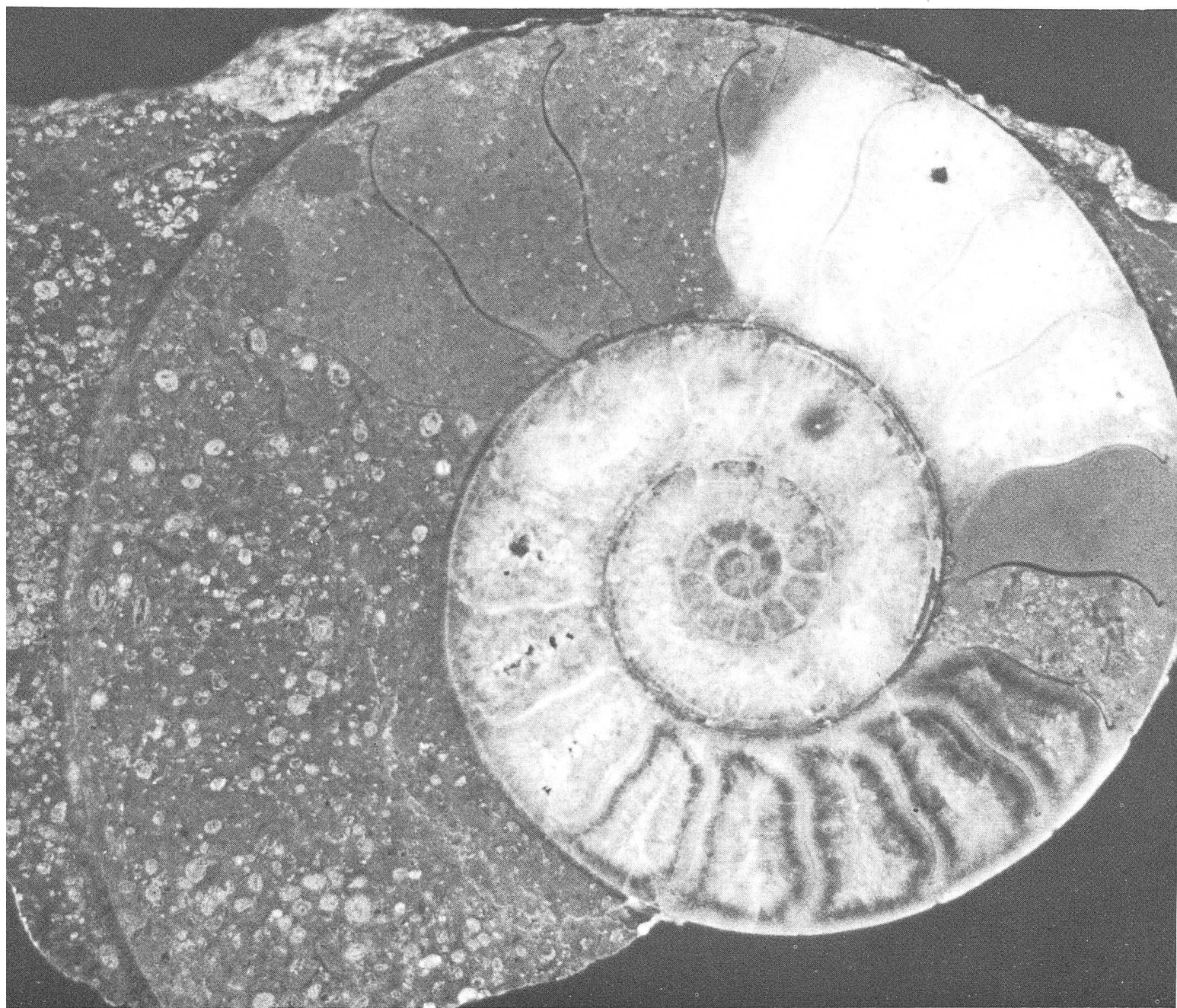
Die folgenden Bildseiten:

Junge «Forscher» auf Fossiliensuche und drei ihrer schönsten Funde. Photograph: Kurt Hebeisen, der Autor unseres Artikels.









chem Ort lässt sich eine Vielfalt von Versteinerungen ziemlich mühelos herausholen.

Wir betreiben unser Hobby natürlich auch in den Ferien, und oft bestimmt es sogar das Ferienziel. Die Reise ins Tessin traten wir mit einer gewissen Beklemmung an, weil die Ausmasse der Urtiere, die man dort finden könnte, grössere Transportprobleme stellen würden. Saurier fanden wir dann allerdings keine, dafür schöne Ammoniten.

In Frankreich trafen wir einmal eine Süsswasser-Ablagerung, die uns den Eindruck vermittelte, als blättern wir im Bilderbuch der Erdgeschichte. Das Gestein besteht dort aus millimeterdünnen Einzelschichten, die kompakte Stösse von der Dicke eines Lexikons bilden. Sie lassen sich blattweise auseinanderfalten und zeigen auf allen Seiten irgendeinen Abdruck von Fischen, Insekten oder Pflanzen.

In letzter Zeit haben wir uns auf Ammoniten spezialisiert. Sie sind ein recht häufiges Fossil, meist gut erhalten und von besonders attraktiver Form. Diese Meeresbewohner sind heute ausgestorben. Sie lebten vom Erdaltertum (das heisst vor ungefähr 500 Millionen Jahren) bis ans Ende der Kreidezeit (vor zirka 65 Millionen Jahren).

Ein heute noch lebender Verwandter, der Nautilus, gibt einige Hinweise auf die Lebensweise der Ammoniten. Vom Tier selbst blieb nur sein Hartteil, die Schale, erhalten. Sie ist meist spiralförmig aufgerollt und immer in Kammern unterteilt, die luftdicht gegeneinander abgeschlossen sind; das Tier lebte nur in der vordersten Kammer. Die Ammonitenschalen zeigen eine Vielfalt verschiedener Verzierungen und sind von ganz unterschiedlicher Grösse: von der Millimetergrossen bis zur Grössten mit 1,5 m Durchmesser findet man alle

Abstufungen. Einzelne Arten lebten nur während einer kurzen geologischen Zeitdauer und sind deshalb wertvolle Leitfossilien, da mit ihrem Auftreten und Verschwinden eine bestimmte geologische Zeit abgegrenzt werden kann.

Ein Fossil aus seiner Millionen Jahre dauernden Ruhe herausholen, ist an sich schon ein Erlebnis. Noch faszinierender ist der Versuch, sein Inneres zu erforschen. Von einem geologischen Institut konnte ich günstig eine Schleifmaschine erwerben, was sonst eine kostspielige Einrichtung ist. Mit Hilfe von Korundpulver verschiedener Körnung, das auf die gläserne Drehscheibe gestreut und angefeuchtet wird, lassen sich Ammoniten anschleifen. Je nach Grösse und Materialhärte ist das eine Geduldsarbeit von vielen Stunden. Grössere Stücke lasse ich vorher von einem Steinhauer mit der Diamantsäge teilen.

Kurt Hebeisen

An der Anlegestelle war niemand mehr. Er suchte ein altes Boot mit abgesprungenem Lack aus. Ein paar Ruderschläge, dann öffnete er seinen Rock, krepelte die Ärmel hoch. Nach kurzer Zeit gab er das Rudern auf. Jetzt quakten die Frösche nicht mehr; der Wind, ohnedies schon sehr schwach, blies nicht mehr, und die Oberfläche des Sees glättete sich.

Wohltuende Mattigkeit stieg in seinem Körper auf, und er gab sich mit ein bisschen Perversität dieser fortschreitenden Lähmung hin.

Eine starke Erschütterung weckte ihn. Das Boot hüpfte von rechts nach links, neigte sich gefährlich, aber gerade als das chaotische Schwanken drohte, das Wasser hereinzulassen, fand das Boot sein Gleichgewicht wieder, doch im nächsten Augenblick begann das Schwanken von neuem, chaotischer und unberechenbarer als zuvor.

Der Himmel war heiter. Er erschrak nicht. Männlich ruderte er und versuchte, mit flachen Ruderschlägen

Eine Bootsfahrt

Novellette von Vintila Ivanceanu

das Boot in Ruhe zu bringen. So kam er zwanzig bis dreissig Meter weit. Bedrohliches Grollen begleitete ihn, wie das Brüllen eines Raubtieres, durch eine Gummiwand gedämpft.

Vier Meter vor ihm eine kleine Insel. Er hatte nicht Zeit, seine Füsse auf das Ufer zu setzen, als das Boot umstürzte, und er auf den Bauch fiel, mit dem Gesicht in warmen Sand.

Er hörte Plätschern, als ob jemand aus dem Wasser stiege und die Tropfen abschüttelte, dann ein mächtiges Grollen, doch sehr zärtlich und sehnüchtig und er spürte ein wohliges Brennen im Nacken. Eine unbekannte Erregung durchdrang ihn vom Scheitel bis zur Sohle.

Er drehte sich um. Über ihm ein

geschmeidiger Körper, eine schwarze Tigerkatze mit zarten Tatzen, an jeder Tatze Delphinflossen und der Hals der Tigerkatze endete in einem Frauenkopf, wenn auch scheinbar ein Tigerkopf, die Nasenflügel vielversprechend geweitet.

Ja, es war der Kopf einer Frau, obwohl der Anschein für einen Tigerkopf sprach, denn nur eine Frau blickt so sinnlich zwischen langen aufgebogenen Wimpern und allein eine Frau spitzt ihre feuchten Lippen mit solcher Anmut und einzig eine Frau entblösst ihre Zähne zu so einem Lächeln.

Und das Grollen, träge und zärtlich, klang von Sekunde zu Sekunde ausdrucksvoller, ein bald unterwürfiges, bald herrisches, bald bittendes Grollen, doch immer voll beschwörender, unerträglicher Trauer. Und er sagte, überzeugt, sie werde ihn verstehen: Gib acht, dass du mich nicht verletzt.

Aus dem Rumänischen von
Dr. Heidi Dumreicher